

ORCHESTRE PHILHARMONIQUE DU LUXEMBOURG

Standpauke für mehr Geld



Dem "Orchestre philharmonique du Luxembourg" bleiben die Sponsoren aus. Der Premier rüffelt deshalb die Banken - und beweist einmal mehr sein Kurzzeitgedächtnis.

Im Kulturbereich herrsche offenbar das "loi du fric", schlussfolgerte ein sichtlich verärgertes Premier beim letzten Pressebriefing vor den Sommerferien. Jean-Claude Juncker kritisierte die Sponsoringträgheit insbesondere vieler Finanzinstitute im Großherzogtum. Deren Benehmen sei überaus lamentabel. Da diese vom Land profitierten, könnten sie auch zu einer Gegenleistung bereit sein, so die staatsministerielle Argumentation. Hintergrund für die wortgewaltige Sponsorenschelte: Der Regierungsrat hat einer Erhöhung des gesetzlich vorgesehenen Höchstbetrags für die staatliche Subvention des "Orchestre philharmonique du Luxembourg" zugestimmt, weil diesem die Sponsoren fehlen.

"Wir fühlen uns davon wenig berührt", sagte Jean-Louis Margue auf die Frage, wie die Banque Générale du Luxembourg den Rundumschlag des Staatsministers einordnet. Man sei, so der Generalsekretär der Bank, mit dem OPL immerhin seit Jahren verbunden. Das luxemburgische Geldinstitut zählte drei Jahre lang zu den Hauptsponsoren der "Henri-Pensis-Stiftung". Bis Ende der Saison 2000/2001 unterstützte es über die Stiftung die Luxemburger Philharmoniker mit rund 124.000 Euro jährlich (5 Millionen LUF). Jetzt allerdings ist der Sponsorenvertrag ausgelaufen, und eine Verlängerung zu gleichen Konditionen ist nicht geplant.

Nicht viel anders sieht es beim größten Mäzen, der "Société européenne des Satellites" (SES-Astra), aus. Der Fünf-Jahres-Vertrag, demzufolge die SES dem OPL mit rund 250.000 Euro jährlich unter die Arme griff, lief ebenfalls vor einem Jahr aus. Man werde künftig die Stiftung punktuell unterstützen, so SES-Marketingchef Jean-Paul Hoffmann. Ebenso wie die Banque

Générale begründet auch die SES ihren Rückzug aus einem kontinuierlichen Sponsoring damit, die alte Regelung sei ohnehin als eine Art "Anschubfinanzierung" gedacht gewesen.

Allerdings: Gewisse Kräfteverhältnisse - der Luxemburger Staat ist der größte Aktionär bei der SES - dürften ebenfalls eine nicht unerhebliche Rolle dabei gespielt haben, dass überhaupt ein Sponsorenvertrag zustande kam. Inzwischen überwiegen jedoch offensichtlich Rentabilitätsüberlegungen, darauf deutet neben dem Ärger des Premiers auch die Aussage von Hoffmann selbst hin: "Das Orchester ist kein Instrument, mit dem wir unsere Kundschaft ohne Weiteres ansprechen können."

Die ausfallenden Sponsorengelder haben ernsthafte finanzielle Folgen: Erstmals seit Bestehen des OPL im Rahmen der größtenteils staatlich bezuschussten "Henri-Pensis"-Stiftung im Jahr 1996 konnte das Budget im Jahr 2001 nur mit der "aide complémentaire" ausgeglichen werden. Diese staatliche Finanzspritze in Höhe von 1.859.201 Euro hatte der Gesetzgeber für den Fall vorgesehen, dass der staatliche Sockelbetrag von 5.577.605 Euro nicht ausreichen sollte (die Stadt Luxemburg ist mit etwa 533.000 Euro dabei).

OPL - bald in den roten Zahlen?

Auch wenn der diesjährige Haushalt gesichert ist: Sechs vakante Stellen, geplante Auslandsreisen ins östliche Europa und nach China, um das internationale Renommee zu festigen, sowie neue Einspielungen für die prämierte Klassik-Diskografie drohen die Stiftung in die roten Zahlen zu bringen. Zudem bedeutet die Verpflichtung des Gastdirigenten Emmanuel Krivi-

ne und des britischen Stardirigenten Bramwell Tovey, an seiner alten Wirkungsstätte im kanadischen Winnipeg übrigens nicht nur als großartiger Musiker gefeiert, sondern auch für die millionenschwere Verschuldung des "Winnipeg Symphony Orchestra" verantwortlich gemacht, steigende Gehälterkosten.

Der Generaldirektor des OPL, Benedikt Fohr, verweist darüber hinaus auf laufende Tarifverhandlungen für einen neuen MusikerInnen-Kollektivvertrag. Sollten die Philharmoniker künftig wie "chargés de cours" im Konservatorium bezahlt werden - eine langjährige Forderung - würden die jetzt bereits 67 Prozent des Gesamtbudgets ausmachenden Personalkosten weiter ansteigen. "Wir haben zwar eine gewisse Flexibilität durch den Grundstock, aber die Bilanz des letzten Jahres zeigt, dass das Budget erhöht werden muss", erklärt Fohr. Kein Wunder, dass beim Finanzminister die Alarmglocken klingeln.

Zweifel ignoriert

Diese hätten allerdings schon viel früher läuten können: Bei den Verhandlungen zur Überführung des ehemaligen RTL-Orchesters in eine staatlich finanzierte Stiftung im Dezember 1995 hatte der grüne Abgeordnete Robert Garcia bezweifelt, dass die einmal ausgehandelte Haushaltssumme tatsächlich langfristig ausreichen würde und zudem genügend Sponsoren gewonnen werden könnten. Eine Einschätzung, welche die zuständige Ministerin Erna Hennicot-Schoepges allerdings nicht teilte und in den Wind schlug. Diese orientierte sich lieber an dem sich auf beachtliche 22 Prozent belaufenden Anteil von Sponsorengeldern am Kulturbudget 1995. Wohlgermerkt, das war das Jahr, in dem Luxemburg europäische Kulturstadt war und ein erhöhtes Marketing den Unternehmen im Großherzogtum besonderen, weil internationalen Erfolg versprach.

Garcia wies auch auf eine andere Problematik hin: Indem sich der Staat mit großen Summen finanziell an die Stiftung binde, verringere sich die Förderung anderer, kleinerer Kulturprojekte. Eine Kritik, die KünstlerInnen seit Jahren äußern und die mit den jüngsten Entwicklungen neue Nahrung erhalten dürften. Trotz generell eher sinkendem Sponsoreninteresse und steigenden Kosten will Generaldirektor Fohr verstärkt auf private Geldgeber setzen. "Mein Ziel ist es, die Eigenfinanzierung, die bisher bei 15 Prozent liegt, auf 25 Prozent zu erhöhen." Seinen Optimismus begründet Fohr, der zuvor Generalsekretär bei der Salzburger Camerata war, mit internationalen Vergleichen und aktuell steigenden Verkaufszahlen: Nachdem das Abonnementangebot in flexiblere "Päckchen" umgeschnürt wurde, seien der Verkauf um 28 Prozent gestiegen. Mehr Flexibilität im "Sponsorship", mit stärker auf die individuellen Bedürfnisse der jeweiligen GeldgeberInnen zugeschnittenen Verträgen, soll auch skeptische SponsorInnen von der Förderung des luxemburgischen Aushängeschildes für klassische Musik überzeugen.

Ines Kurschat

Töff-Töff im Ökotest

Unter den Ökos ist er der King: der VW Lupo 1,4 FSI. Am Mittwoch stellte der Verkehrsclub Deutschland (VCD) seine neue Auto-Umweltliste vor, für die der Verein rund 400 Modelle auf Umweltverträglichkeit überprüfte. Eine gute Note bekamen vor allem solche Vierräder, die wenig Kraftstoff verbrauchen und damit nur geringe Mengen an Kohlendioxid in die Atmosphäre abgeben. Erstmals machte dieses Jahr ein Benziner das Rennen, die Gewinner des Vorjahres, der 3-Liter-Lupo von VW und der Audi A2 1,2 TDI (beides Dieselfahrzeuge) teilen sich den zweiten Platz.

Fazit der ÖkoprüferInnen: Fünf Liter bei Benzinern und drei bei Dieselfahrzeugen, das ist drin. Allerdings will der VCD den Testsieger nicht uneingeschränkt empfehlen. "Mit 106 PS ist der Lupo viel zu stark motorisiert", moniert VCD-Sprecher Gerd Lottsiepen. "Bei unökologischer Fahrweise kann er sich schnell als Wolf im Schafspelz entpuppen." Um den Kraftstoffverbrauch zu senken, fordert der VCD einen europaweiten Grenzwert für das Treibhausgas CO₂. Ab 2005 müsse ein verbindlicher Wert von 120 Gramm CO₂ pro Kilometer gelten. Das entspricht einem Verbrauch von 5,2 Litern Benzin oder 4,6 Litern Diesel auf 100 Kilometern.

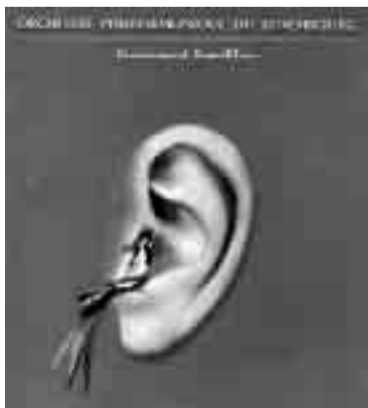
No Way Out

Wenn es im Tunnel St. Esprit zu einem Unfall kommt, sind zumindest die Sprinterqualitäten der Autoinsassen gefragt. Denn der Luxemburger Stadttunnel verfügt außer Ein- und Ausfahrt über keinerlei Fluchtwege, wie die Ministerin für öffentliche Bauten, Erna Hennicot-Schoepges, in der vergangenen Woche bestätigte. Hennicot-Schoepges antwortete damit auf eine parlamentarische Anfrage des DP-Abgeordneten Xavier Bettel, der sich nach der Sicherheit des Tunnels erkundigt hatte. Fluchtwege bei einer unterirdischen Straße dieser Länge (650 Meter) hätte man zu der Zeit der Inbetriebnahme nicht vorgesehen, erklärte die Ministerin. Ihr Ministerium habe inzwischen das Pariser Büro Secotec TPI beauftragt, die Sicherheit der Luxemburger Tunnel und die Erforderlichkeit von Notausgängen zu überprüfen. Nach Hennicot-Schoepges' Worten kann es im St. Esprit-Tunnel nicht zu einer Katastrophe wie am Schweizer St. Gotthard im vergangenen Herbst kommen, weil er im Gegensatz zu letzterem Bauwerk nur in eine Richtung führt. Was die Ministerin nicht in Betracht gezogen hat: Etwa vier von fünf Tunnel-Unfällen sind Auffahrunfälle, also auch bei einer Einbahnstraße möglich.

Odyssee einer Roma-Familie

"Eine Schande für das reichste Land der Welt", titelte das "Tageblatt" gestern. Die Empörung galt den Umständen, unter denen eine angeblich aus Serbien geflohene Roma-Familie in Luxemburg leben müsse. Auf ihrer Flucht vor dem serbischen Militär hätten Ljubisca Nicolic, seine Frau Lidija und ihre drei Söhne im Alter von sieben, sechs und anderthalb Jahren, ihr gesamtes Hab und Gut verloren, berichtete die Zeitung.

Die Familie sei am 27. Juli ins Großherzogtum gekommen und beim Familienministerium vorstellig geworden, erklärte Christiane Martin, in dem Ministerium für Ausländerfragen zuständig, gestern gegenüber der woxx. Da keine Kapazitäten mehr frei gewesen seien, habe man der Familie ein Zelt gegeben und sie für eine Nacht auf dem Campingplatz in Diekirch untergebracht. Zurzeit sei sie in der Jugendherberge der Hauptstadt, in den nächsten Tagen komme sie in ein Foyer, so Martin. Die Familie hatte sich nach Informationen des Familienministeriums mehrere Jahre lang in Deutschland aufgehalten, wo ihr Asylantrag abgelehnt worden war. Gegen Lidija Nicolic sei eine Haftstrafe von zehn Monaten wegen Diebstahls anhängig, hieß es. Die Familie wolle nach Jugoslawien zurückreisen. Das ändert allerdings nichts an der Tatsache, dass die Luxemburger Behörden für eine fünfköpfige Familie nur ein Zwei-Personen-Zelt zur Verfügung hatten.



Neues Werbeoutfit des "Orchestre philharmonique du Luxembourg" (Foto: OPL)